

Feature

„Großjapan“ in deutschen Reiseberichten der 1930er Jahre

(Teil II./II.)

Chun-Shik Kim (Hamburg)

Teil II (Fortsetzung): Die Inhalte der Reiseberichte

Japanisches und deutsches Herrschaftssystem

Japan hatte sich in den 1930er Jahren zu einem autokratisch-militaristischen Staat entwickelt. Sein Herrschaftssystem wies gewisse Ähnlichkeiten mit den deutschen Präsidentialregimes zu Beginn der 1930er Jahre auf, so den Machtverlust des Parlaments und gesellschaftlicher Institutionen, vor allem der Parteien, einen starken, nicht fest institutionalisierten Einfluß von Seiten des Militärs, der Hochfinanz und der Großindustrie sowie eine übermächtige Stellung der staatlichen Bürokratie. Mit einem Führerstaat nationalsozialistischer Prägung, wie er sich in Deutschland seit 1933 entwickelte, hatte das japanische Regime jedoch kaum etwas gemeinsam.

Dieser Umstand machte das Thema für die Autoren der Reiseberichte außerordentlich heikel. Alle beschränkten sich deshalb weitgehend auf die Wiedergabe offizieller japanischer Sichtweisen. Dabei wurde vor allem

betont, von welcher zentraler Bedeutung für das japanische Staatsverständnis die Person des Tennō sei. Ross fasste die Essenz eines Gesprächs mit dem japanischen General und Minister Araki so zusammen: „Der Tenno, der Gottkaiser, allein zählt. Er allein bestimmt den Weg. Das Volk ist nur so lange und so weit von Bedeutung, als es dem Tenno willig folgt.“ (ROSS, S. 50) Wenn Ross darin einen fundamentalen Unterschied zum Nationalsozialismus sah, in dem das „Volk im Mittelpunkt“ stehe, täuschte er sich und seine Leser aber über das wahre Wesen des Führerstaates, in dem der (wirkliche oder angebliche) Wille Adolf Hitlers tatsächlich über alles ging. Daß Tennō-Kult wie Führer-Kult von Personen und Institutionen benutzt wurden, um eigene Ziele zu verfolgen, deutete sich allenfalls in bezug auf die japanische Armee an. Alle Autoren hoben den „Sendungsglauben“ hervor, der die japanischen Eliten beseele und in erster Linie die Armee umtreibe. „Nicht nur Japan, nicht nur den Fernen Osten, sondern Weltall und Menschheit“ (ROSS, S. 51) werde nach Auffassung ihrer Offiziere zukünftig von der japanischen Zivilisation befruchtet werden.

Der Gehalt, den dieser „Missionsgedanke“ (MOSSDORF, S. 36) umfaßte, wurde dabei weder präzisiert, noch bewertet, allein der Umstand, daß er die innere Stärke Japans und seiner Armee ausmache, vermerkten die Autoren positiv. Die japanische Staatsideologie, so Sieburg, sei in Asien einmalig und gebe „diesem Volk eine gleichsam unasiatische Stellung. Seit dem Urbeginn seiner Geschichte sucht es ein geschlossener Staat zu sein [...]“ (SIEBURG, S. 175). Die „tiefreligiöse Verwurzelung“ (ROSS, S. 50) des japanischen Staatsgedankens, so behaupteten letztlich alle Autoren, sei für den Europäer nicht zu fassen. Esoterische Ausmalungen verstellten den Blick auf die Struktur dieses Denkens und enthoben die Autoren der Pflicht einer gründlicheren Analyse. Dabei ging es offenkundig darum, einen mehr als oberflächlichen Vergleich japanischer und deutscher Herrschaftsstrukturen zu umgehen, wie folgende Paradoxie aus der Feder von Ross verdeutlicht: „Gewiß ist man als Nationalsozialist stark beeindruckt von der Gemeinsamkeit deutschen und japanischen Denkens in wesentlichen Dingen. Aber nach einiger Zeit muß man doch den Japanern recht geben, wenn sie es strikt ablehnen, unter die totalitären Staaten gezählt zu werden. Sie sind einer und sie sind es wiederum nicht.“ (ROSS, S. 50)

Den Einfluß der Armee innerhalb des japanischen Herrschaftssystems bewerteten vor allem die Autoren, die selbst aus dem Militär hervorgegangen waren, außerordentlich positiv. Die "Ernsthaftigkeit der Gesinnung und der Lauterkeit der Motive" (BROSIOUS, S. 77) ihrer Offiziere mache die Armee zu einem in ganz Japan geachteten politischen Faktor. Für Brosius war die Armee darum zurecht "die eigentliche treibende Kraft der Politik" und Japan somit "in erster Linie ein Militärstaat" (BROSIOUS, S. 84-85). Eine abweichende Sicht fand sich hier vor allem bei Zischka, der das "tragische Duell" (ZISCHKA, S. 79) zwischen den Interessen der Großindustrie und denen der Armee hervorhob, und andeutungsweise bei Sieburg, der seine eigenen Ausführungen über einen angeblich geschlossenen japanischen Staatsgedanken mit folgendem Blick auf die politischen Realitäten selbst relativierte: "Die Geschlossenheit, mit der Japan seinen Lebenswillen bekundet, die Energie und Fähigkeit, mit der es diesem Willen Schritt für Schritt Raum schafft, seine Kaiserverehrung und seine militärischen Tugenden, alles das ruft bei der Umwelt die Vorstellung wach, das Land und seine Politik seien mit einer ähnlichen Klarheit, Einheitlichkeit und genau bezeichneten Autorität geführt wie etwa Deutschland oder Italien. Das ist aber keineswegs der Fall. In Japan wirken so viele zum Teil nur schwer erkennbare Einflüsse auf die Staatsmacht ein, daß man gewissen öffentlichen Einrichtungen, vor allem der Armee, nicht nur einen politischen Einfluß, sondern eine ganz eigene Politik zuschreiben darf. Den Berufspolitikern der Parteien und des Parlaments, den Kapitalisten der zwei oder drei Riesentrusts stehen junge Kräfte gegenüber, die den Anspruch erheben, eine reine Ideenpolitik zu betreiben. Fast alle kühnen Unternehmungen der letzten Jahre sind von der Wehrmacht durchgesetzt und erst nachher von der Regierung – manchmal nur widerstrebend – genehmigt worden." (SIEBURG, S. 171-172) Auch bei Sieburg blieb also letztlich doch die Armee die treibende Kraft in der japanischen Politik der 1930er Jahre.

Eine ausführliche Schilderung der japanischen Wirtschaft und ihres Einflusses auf die Politik gab allein Zischka. Für ihn war Japan eine "Planwirtschaft", wenn auch mit einem ganz anderen Charakter als in der Sowjetunion, nämlich "eher an Deutschlands heutige Wirtschaftsführung erinnernd": "Banken und Minister, Fabriken und Bergwerke, politische Parteien und japanische Zeitungen arbeiten in vollkommener

Übereinstimmung [...]: sie bilden einen einzigen Organismus." Doch die Suche nach deutsch-japanischen Parallelen auch auf dem Feld der Wirtschaftspolitik hielt Zischka nicht von Kritik ab, wenn er etwa erwähnte, daß die Führungsrolle von "einer Handvoll Beamten" auf die Konzerne übergegangen sei, "Staatsmonopole [sich] zu kapitalistischen Privatmonopolen" gewandelt hätten: "Heute sind die Mitsui und Mitsubishi 'Staaten im Staat' geworden." Zischka forderte, die konzertierten, im Wechselspiel von staatlicher Administration und privater Wirtschaft entwickelten Exportoffensiven der japanischen Industrie als Herausforderung zu begreifen: "Europa ist nicht tot, die weiße Rasse längst nicht am Ende ihrer Kräfte. Aber es wäre Zeit, sich auf diese Kräfte zu besinnen ..." (ZISCHKA, S. 38) Denn die sozialen Kosten für die einseitige Exportorientierung der japanischen Wirtschaft trügen die japanischen Arbeiter, "deren Elend die europäischen Arbeiter einem gleichen Schicksal zuführen kann!" (ZISCHKA, S. 61)

Die bedrohlichen Untertöne, die hier plötzlich anklangen, machen klar, warum die Autoren im allgemeinen eine gründliche und kritische Auseinandersetzung mit dem japanischen Herrschaftssystem vermieden. Die Gefahr, durch das Aufzeigen von Unterschieden und Interessengegensätzen anzuecken, war einfach zu groß. Meist waren die Schreiber nicht einmal bemüht, das japanische Staatswesen überhaupt verständlich zu machen, sondern flüchteten sich gern in die Wiedergabe offizieller japanischer Statements und mystifizierten Ursprünge, Charakter und Ziele japanischer Staatlichkeit.

Das japanische Imperium

Am gesamten Umfang der Berichte gemessen, machen die Schilderungen über die japanischen 'überseeische Territorien', über Korea, die Mandschurei und Formosa, nur einen kleinen Teil aus – dennoch fehlen sie in keiner Darstellung. Alle Autoren waren voll des Lobes für die "zivilisatorischen Leistungen" (MOSSDORF, S. 42) Japans. Vor allem die sichtbaren Fortschritte auf dem Gebiet der materiellen Zivilisation verfehlten ihren Eindruck nicht: Infrastruktur, Städtebau, Hygiene und die Nutzung der Ressourcen hätten erst durch die japanische Administration

Anschluß an moderne Standards gefunden. Fast uneingeschränkt wurde den Japanern deshalb eine "gute Kolonisationsarbeit" (BROSIOUS, S. 102) bescheinigt.

Die meisten Reisenden hatten Korea besucht oder waren zumindest in Japan mit Koreanern zusammengetroffen. Darum fielen die Darstellungen über dieses Land und seine Bewohner ausführlicher und auch ein wenig differenzierter aus. Viele Autoren bemerkten, daß zwischen den äußeren Erfolgen der japanischen Administration und den Reaktionen der Koreaner auf diese Fremdherrschaft eine auffällige Diskrepanz bestand: "Japan hat auf Korea modernste Flughäfen geschaffen, asphaltierte Straßen angelegt [...], aber trotzdem gelingt es ihm nicht, sich bei den Bewohnern durchzusetzen. Warum? Die japanische Verwaltung kann es nicht verstehen. Koreas japanische Beamte sind überzeugt, daß sie Zivilisationsträger sind, daß jedes vernünftige Volk sie mit offenen Armen aufnehmen müßte. Sie sind über so viel Undank empört." (ZISCHKA, S. 268) Auf der Suche nach den Gründen für die mangelnde Akzeptanz der Japaner in Korea schürften die Autoren indes nicht allzu tief. Da war die Rede von der "Bedenkenlosigkeit japanischer Machtpolitik" (BROSIOUS, S. 102), die koreanische Kulturgüter gering geschätzt habe, oder davon, daß die Japaner den Koreanern gegenüber anfangs "manche Härte begangen" hätten, nicht nur in Korea selbst, sondern auch in Japan, etwa nach dem großen Erdbeben in Tōkyō, doch inzwischen täten die Japaner "alles, um den Lebensstandard der Koreaner zu heben und sie dadurch für sich zu gewinnen." (ROSS, S. 95) Nur Zischka ging so weit, offen zu behaupten, die Annexion Koreas sei für Japan "ein wirtschaftlicher wie politischer Mißerfolg". (ZISCHKA, S. 268) Doch waren sich alle Autoren darin einig, daß Japan aus strategischen Gründen auf den Besitz Koreas angewiesen und durch seine zivilisatorische Überlegenheit auch dazu berechtigt sei. Ohnehin waren die Koreaner in ihren Augen seit jeher nur ein Spielball der benachbarten Mächte China und Japan: "Man kann nicht sagen, daß es ihnen an Nationalgefühl gebricht. Trotzdem muß irgend etwas nicht stimmen. Während ihrer tausendjährigen Geschichte verstanden es die Koreaner nicht, auf die Dauer einen eigenen selbständigen Staat zu bilden [...]" (ROSS, S. 90) Die Parallele zum damaligen deutschen Blick auf die slawischen Nachbarn, seien es Polen oder Tschechen, wird in dieser Formulierung überdeutlich.

Die Insel Formosa, das heutige Taiwan, war noch länger als Korea Teil des japanischen Reiches. Seine Entwicklung unter japanischer Verwaltung galt den Autoren im Vergleich zu Korea als eine vollständige Erfolgsgeschichte. Besonders Asendorf, der als einziger der hier erwähnten Reisenden Formosa besucht hatte, zeigte sich beeindruckt: "Es muß für die Japaner gesagt werden, daß sie in Formosa herrschen und nicht unterdrücken. [...] Wenn aber auch das Chinesentum nicht unterdrückt ist, so spürt man doch überall die planende Hand der Japaner. Taiwan hat ein durchaus japanisches Gepräge. Und wenn Wohlstand etwas beweisen kann, dann ist die Kolonisationsfähigkeit der Japaner in Formosa erwiesen." (ASENDORF, S. 320)

Mehr Aufmerksamkeit schenkten die Autoren den Entwicklungen in der Mandschurei, nicht zuletzt, weil sich für sie in diesem Gebiet auch erhebliche zukünftige Möglichkeiten für die deutsche Wirtschaft abzeichneten. Besonders Ross hob die Chancen hervor, die sich Deutschland durch die frühzeitige Anerkennung des japanischen Satellitenstaates Mandschukuo in diesem Territorium böten: "Hier liegt Neuland, weites zukunftsreiches Neuland, Land unbegrenzter Möglichkeiten. Ein zweites Amerika wird hier auf asiatischem Boden aus Wüste und Wildnis gestampft. Und wir können sagen: Wir sind dabei gewesen." (ROSS, S. 100) Dieser Optimismus erinnert an die vergangene Blütezeit kolonialer Expansion Europas, deren Niedergang Ross mit wehmütiger Nostalgie konstatierte: "Hat man aber monatelang unter Japanern und Chinesen gelebt und kommt dann nach Charbin, so sieht man in den dortigen Russen in erster Linie die europäischen Rassegenossen. Man kommt beim besten Willen nicht darum herum, tiefes Mitleid mit ihnen und ihrem Schicksal zu empfinden. Schließlich sind es weiße Menschen, Angehörige eines Landes, das einen der größten und kühnsten Eroberungszüge durch ganz Asien führte, bis an das amerikanische Ufer des Pazifischen Ozeans. Die Nachkommen dieser Eroberer aber gerieten als Weiße unter farbige Herrschaft. Schlimmer noch: Ein erheblicher Teil von ihnen lebte und lebt als Bettler und Almosenempfänger unter asiatischer Regierung." (ROSS, S. 119) Das ausgeprägte Überlegenheitsgefühl unter den in der Mandschurei lebenden und arbeitenden Japaner stellte auch Asendorf fest: "Wenn man leitende Japaner fragt, wie sie sich denn eine Aufrechterhaltung der japanischen Vorherrschaft denken, dann geben sie zur Antwort: Die rassischen Qualitäten der Japaner sind so

geartet, daß sie immer an der Spitze sein werden. Auch wenn allen Rassen in diesem Staat dieselbe Möglichkeit gegeben wird." (ASENDORF, S. 371) An dieser Stelle wird einmal mehr deutlich, wie sehr doch das Denken der Autoren zeitbedingt an rassischen Kategorien ausgerichtet war. Überrascht und beeindruckt zugleich zeigten sich die Autoren vom Pionier- und Unternehmungsgeist der Japaner, den sie angeblich in der Mandschurei an den Tag legten. Sieburg wies dem japanischen Projekt, die Mandschurei zu entwickeln, in diesem Zusammenhang eine Schlüsselbedeutung für Japans weitere Expansion in Asien zu: "Die eigentlichen Herren der Mandschurei sehen das Land nicht als eine Kolonie, sondern als ein Musterland für Pioniere, auf dessen Boden sich der wahre Nipponismus entfalten und auf das weitere Asien übergreifen kann." (SIEBURG, S. 172)

Daß Sieburg hier die Japaner als die ‚eigentlichen Herren‘ des Landes bezeichnet, zeigt, daß sich die Autoren in bezug auf den Charakter des Staates Mandschukuo, den das Deutsche Reich immerhin völkerrechtlich anerkannt hatte, keine Illusionen machten. Keiner der Autoren sah in absehbarer Zeit Tendenzen hin zu einer wirklichen Autonomie der Mandschurei, allein Ross äußerte die Erwartung, die Mandschurei könne sich nach einigen Generationen vielleicht von ihrem kolonialen Mutterland unabhängig machen.

Insgesamt standen die Autoren den imperialen Ambitionen Japans sehr positiv gegenüber und entsprechend sahen sie in den von Japan beherrschten Territorien vor allem die guten Seiten der japanischen Anwesenheit, nämlich die äußerlich wahrnehmbaren Fortschritte auf dem Gebiet der materiellen Zivilisation.

Japanische Kultur und Mentalitäten

Was schon bei Fragen der Ideologie und des Wesens der japanischen Staatlichkeit deutlich wurde, mangelnder Wille oder mangelndes Vermögen der Autoren zu einer rationalen Analyse dieser Phänomene und stattdessen eine Flucht in die Mystifizierung, setzt sich bei der Beschreibung der japanischen Kultur und Mentalität in verstärktem Maße fort.

Japan wurde als exotische Gegenwelt zur nüchternen und entzauberten westlichen Welt dargestellt, als "ein Märchen, das Wirklichkeit wurde." (ASENDORF, S. 315) Natürlich sahen auch die Reisenden auf den ersten Blick, wie sehr sich Japan schon äußerlich verwestlicht hatte. Trotzdem wurde immer wieder die ‚überwältigende und betäubende Fremdartigkeit‘ des Landes beschworen: "Wieviel europäische Kleidung, westliche Gegenstände und Einrichtungen ich auch sehen mag, nichts erinnert mich an unsere Welt. Sekundenlang ist mir, als sei ich auf einen fremden Planeten geraten, dessen Bewohner uns durch ihre Fernrohre einiges abgeguckt haben, ohne darum aber ihren Stern zu verlassen." (SIEBURG, S. 51) Ganz offenkundig waren bei den Autoren und wohl mehr noch in der Leserschaft starke Restbestände jenes ‚Japonismus‘ vorhanden, der gegen Ende des 19. Jahrhunderts Europas Künstler und Gebildete umgetrieben hatte. Die Sehnsucht nach der exotischen Fremde wollte gestillt werden, und die Autoren trugen das ihre dazu bei.

Die Besonderheiten von japanischem Verhalten, Riten, Sitten und Moral sahen die Reisenden zuerst in den religiösen Überzeugungen begründet: "Über den großen politischen und wirtschaftlichen Erfolgen Japans in der Welt von heute vergessen wir nur zu leicht, daß es auch ein geistiges und seelisches Japan gibt. Die in ihm ruhenden Kräfte waren die Voraussetzungen für den Aufstieg des fernöstlichen Imperiums." (ROSS, S. 55)

Der Shintōismus habe dabei den Grund zum Staats- und Nationalgefühl der Japaner gelegt. Dieser Kult stelle als "eine der Dreieinigkeit von Staat, Nation und Kaisertum dienende Kraft" die Persönlichkeit hintan, womit für den Japaner "die Religion [...] identisch mit seinem Patriotismus" sei. (ROHRBACH, S. 238) Besonders die uneingeschränkte und allgegenwärtige Verehrung für den Kaiser, "dessen Göttlichkeit man nicht zu deuten sucht", sei "der stärkste Faktor des japanischen Lebens geblieben, der einigende Gedanke für die Nation." (BROSIUS, S. 83) Kaiser- und Ahnenkult, aber auch die Verehrung für die Gefallenen im Yasukuni-Schrein erschienen, so betonten die Reisenden immer wieder, dem Europäer "völlig unverständlich, japanischer Denkweise ist es natürlich." (ROSS, S. 38) Auch das "bunte Göttergewimmel, das sich im japanischen Buddhismus und Schintoismus mischt", (ROSS, S. 54) das eklektische

Nebeneinander verschiedener Religionen, das angeblich dem Motto folgte: "doppelt und dreifach hält besser als einfach" (ROHRBACH, S. 232), irritierte die Autoren nicht wenig. Bemühen um ein tieferes Verständnis war nicht erkennbar; insbesondere der Shintōismus wurde zu einem für Nicht-Japaner unverständlichen Phänomen erklärt.

Als einen entscheidenden Faktor zur Vermittlung der traditionellen Werte, aber auch zur Durchsetzung der Modernisierung des Landes fassten die Autoren das japanische Erziehungssystem auf. Den Elementarschulen und den Jugendverbänden wurde allgemein gute Arbeit bescheinigt. Besonders die beiden aus dem Militär hervorgegangenen Autoren zeigten sich begeistert davon, daß die Erziehung "in bewußt militärischen Geist" (BROSIUS, S. 40) geschehe und glaubten darin eine Mischung aus altem Samurai-Geist und modernen Übernahmen aus "den Programmen des Nationalsozialismus und Faschismus" (MOSSDORF, S. 30) zu erkennen. Nur wenige Autoren sahen, daß mit einem gut organisierten Schulwesen allein grundlegende soziale Probleme nicht zu lösen waren. So verwies Zischka darauf, daß sich die Eltern gegen eine Verlängerung der Schulzeit wehrten, da sie es sich nicht leisten könnten, ihre Kinder länger zu ernähren. Japan habe deshalb die jüngste Arbeiterschaft der Industriestaaten. Nur eine verschwindend kleine Minderheit könne sich höhere Bildung leisten, mit entsprechenden gesellschaftlichen Folgen: "Die Massen bleiben interesselos, sind kaum zu erfassen, weil sie Bücher – selbst wenn sie sie kaufen können – nicht zu lesen vermögen, auch aus den Zeitungen und Broschüren nur das einfachst Formulierte verstehen." (ZISCHKA, S. 83)

Ganzen Völkern Charaktere zuzuschreiben, gilt uns heute als unseriös, ja anstößig, doch seit der Aufklärung bis in die 1960er Jahre war die ‚Völkerpsychologie‘ eine durchaus anerkannte und populäre Wissenschaft. Es kann also nicht verwundern, wenn sich keiner der Autoren solcher Pauschalurteile über das Wesen der Japaner enthielt.

Klima und Landesnatur hätten den japanischen Charakter ebenso geformt, wie die Adaption der chinesischen und jetzt der westlichen Kultur. Daß die Insellage und eine karge, bisweilen lebensfeindliche Landesnatur den Zusammenhalt und Behauptungswillen der Japaner gestärkt hätten, darin waren sich die Autoren einig. Differenzen gab es über die Frage, inwieweit

die Japaner in der Lage seien, eine eigenständige Kultur zu entwickeln und zu behaupten. Das eine Extrem vertrat hier Sieburg, für den die Japaner von ihren Vorbildern abhängig blieben: "Jeder Japaner lebt gleichsam über dem Abgrund ausgespannt der zwischen dem Alten und dem Neuen klafft. Und dieser Abgrund wächst nicht zusammen. [...] Japan kann weder in seinen alten Zustand zurückkehren, noch kann es ein neues Europa oder gar, wie manche träumen, ein neues Amerika werden. Es ist eine bedeutende Industriemacht geworden, es hat alles erlernt, was erlernbar ist, aber die Qualität seines Produktionsapparates wird immer von der des unseren abhängen." (SIEBURG, S. 98) Dagegen waren für Ross die Japaner mehr als "geschickte Nachahmer": "Sie haben zum mindesten die Gabe, eine fremde Kultur, eine fremde Zivilisation für ihre Zwecke zu übernehmen, umzuformen und zu etwas Neuem und Eigenem zu gestalten. Es gelang ihnen dies seinerzeit mit der Kultur und Zivilisation Chinas, und es sieht ganz so aus, als sollte es ihnen heute mit denen des Westens gelingen." (ROSS, S. 76) Die anderen Autoren machten es sich einfacher: Für sie war Japan einfach "ein Volk voller Widersprüche": "Fest verwurzelt in der Tradition, tief religiös, aber noch befangen im Aberglauben, mit beiden Füßen in der Abgeschlossenheit der letzten Jahrhunderte stehend, die den japanischen Volkscharakter gemeißelt hat – auf der anderen Seite voll Anpassungsfähigkeit an die Moderne, voll stürmischen Willens, sich alle Errungenschaften der neuen Zeit nutzbar zu machen, voll rücksichtslosem Ehrgeiz, den westlichen Nationen gleich zu sein. [...] Tradition und Fortschritt dicht beieinander – das ist Japan." (BROSIUS, S. 46)

Dabei, und darin waren sich wieder alle Autoren einig, habe die Modernisierung Japans bislang in der Hauptsache nur das öffentliche Leben erfaßt, während in der Privatsphäre der Japaner weiterhin traditionelle Anschauungen das Verhalten bestimmten. Dies machten die Autoren vor allem am Verhältnis der Geschlechter deutlich. Während einige Reisende immerhin feststellten, "daß auch die Emanzipation der japanischen Frau im Vordringen" (ROHRBACH, S. 256) sei und mit dieser Entwicklung "eine gewisse Modernisierung des Frauentyps Hand in Hand" (SIEBURG, S. 90) gehe, beharrten andere darauf, auch hier seien die Veränderungen vor allem äußerer Natur: "Die Emanzipation der japanischen Frau beschränkt sich fast nur auf das Tragen europäischer

Toiletten, auf Badetrikots und Modeartikel." (ZISCHKA, S. 79) Eine Ahnung davon, daß sich private und öffentliche Strukturen bedingen, daß die Fortdauer patriarchalischer Verhältnisse in den Familien die autoritäre Struktur des japanischen Staatswesens stützte, ließ nur Sieburg erkennen: "Die Familie ist für den Japaner auch heute noch ein stärkeres Bindungsprinzip als der Staat, ja der Staat schöpft seine Gültigkeit weitgehend aus dem Familienbegriff." (SIEBURG, S. 85) Sieburg stellte auch das genaueste und kritischste Psychogramm der Japaner auf: "Heitere Bescheidenheit ist der Grundton der japanischen Frau. Sie ist so von ihrer Bedeutungslosigkeit durchdrungen, man hat sie so gründlich zur Unterwerfung erzogen, man hat ihr so oft die Göttlichkeit des Mannes und ihre eigene Nichtigkeit klargemacht, daß sie ganz in menschlichen Maßen steckengeblieben ist, während die jungen Männer oft vor Selbstgefühl nicht aus noch ein wissen. Die Außenseite des japanischen Lebens ist so abweisend undurchdringlich, der Mann ist so ungeneigt und unfähig, im Umgang mit Fremden einen persönlichen Ton anzuschlagen und zwischen seiner Welt und der unsrigen zu vermitteln, daß die Frau oft das einzige lebendige Medium bildet." (SIEBURG, S. 84-85)

An dieser Stelle wird ein Grundproblem deutlich, das alle Reisenden mehr oder weniger deutlich hatten: Die kurze Aufenthaltsdauer in Japan, die mangelnden Landes- und Sprachkenntnis und der oft offiziöse Charakter ihrer Reisen ließen kaum mehr als einen oberflächlichen, auf Äußerlichkeiten gerichteten Blick auf Japan und seine Bewohner zu, Einblicke in das japanische Privatleben oder gar in den Charakter und die ‚Seele‘ der Japaner waren ihnen dagegen kaum möglich. Deshalb blieben ihre Ausführungen auch in diesem Punkt – abgesehen von den an sich schon zweifelhaften Pauschalierungen – fast durchgehend gängigen Klischees verhaftet.

Teil III: Zusammenfassung

Die Wahrnehmung Japans aus deutscher Sicht während der 1930er Jahre ist besonders interessant. Mehr noch als in anderen Phasen wird deutlich, wie sehr die Ansichten der Autoren von den jeweiligen Zeitumständen abhängig sind, daß es jedoch daneben auch erstaunlich hartnäckige und zählebige Stereotype gibt, denen selbst Epochenwechsel nur wenig anhaben können.

Am augenfälligsten sind zunächst die zahlreichen Bemühungen der Reisenden, deutsch-japanische Gemeinsamkeit zu entdecken und zu konstruieren, um so die politisch-militärische Annäherung der beiden nicht nur geographisch so weit voneinander entfernten Länder zu rechtfertigen.

Die geopolitische und wirtschaftliche Lage Japans, das japanische Sendungsbewußtsein und der Führungsanspruch Japans für Ostasien erschienen in den Reiseberichten als wenn nicht gleichartig so doch zumindest vergleichbar. Wenn die Japaner als die politisch, militärisch und wirtschaftlich modernste, aktivste und zielstrebigste Nation Ostasiens dargestellt wurden und die japanische Expansion dadurch gerechtfertigt erschien, wurde fast immer auch auf Parallelen zu Deutschlands Rolle in Europa seit 1933 verwiesen. Selbst wo sie nicht ausdrücklich hervorgehoben wurde, mußte sich diese Parallele den Lesern aufdrängen.

Beide Nationen wurden als aufstrebende Völker ‚ohne Raum‘ dargestellt, denen die großen etablierten Mächte – die USA, Großbritannien, Frankreich und die Sowjetunion – nicht genügend Luft zu Leben ließen. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Bewertung der Rolle Japans als einer imperialen Macht in Ostasien. Japan wurde als Motor dieser Weltregion dargestellt, dessen Expansion schon durch seine Fortschrittlichkeit und seinen Führungswillen gerechtfertigt sei. Ganz ähnlich rechtfertigte die Propaganda des nationalsozialistischen Deutschlands Anspruch auf eine Rolle als Vormacht über den europäischen Kontinent. Aus der Rückschau wird klar, wieweit das taktische Bestreben, Ähnlichkeiten und Parallelen zu zeigen, doch immer wieder nur auf die Grundlagen des eigenen Verständnisses verwies und

weit davon entfernt war, sich auf eine andere Kultur einzulassen, tieferes Verständnis zu entwickeln — und insofern auch die eigene Position zu relativieren. Das Gegenteil trifft zu: Das positive Eigenbild, von dem das mit Vorurteilen beladene Fremdbild üblicherweise abstecken soll, wurde über die vermeintlichen Ähnlichkeiten erhärtet und sah sich so noch bestätigt, wenn es im Fremden eigene Maßstäbe wiederzuerkennen glaubte. Diese Art Akzeptanz war von echtem Verständnis weit entfernt, sie gaukelte nur eine trügerische Gleichheit vor.

Trotz allen oberflächlichen Bemühens, Deutschland und Japan zu vergleichen und als ähnlich hinzustellen — so wie schon das deutsche Kaiserreich das Schlagwort von den ‚Preußen Asiens‘ geprägt hatte — erwies sich doch auch die Hartnäckigkeit negativer Japanstereotypen, die in den Berichten immer wieder einmal durchschienen. Auch wenn keiner der Autoren es mehr wagte, von einer ‚Gelben Gefahr‘ zu sprechen, wurde doch ein Fortbestehen des Überlegenheitsgefühls, aber auch seiner Kränkung durch den japanischen Aufstieg zur einzigen ‚farbigen‘ modernen Militär- und Industriemacht an vielen Stellen deutlich. Japaner erschienen als misstrauisch, hochmütig, unnahbar und letztlich unverständlich, aber auch despotisch und maßlos. Kritisiert wurden soziale Kälte und die Unterdrückung der Frauen.

Doch der Schwerpunkt der Darstellungen lag eindeutig im Bereich der Politik und hier spiegelte sich im positiven Grundton der Berichte das momentan gute Verhältnis beider Länder deutlich wieder. Ein tiefergehendes Verständnis für die japanische Gesellschaft und Kultur oder gar eine kritische Analyse ließen die meisten Berichte kaum erkennen. Ausnahmen sind allenfalls zu erkennen in bezug auf den allerdings sehr feuilletonistisch verfassten und deshalb vieldeutigen Text von Sieburg und die mit ihren plakativen Formulierungen auch nicht unproblematische Darstellung von Zischka. Führt man sich vor Augen, welche hohe Bedeutung Reiseberichten wie diesen in einer Zeit zukam, in der eine Japanreise für deutsche Normalsterbliche undenkbar war, so ist keiner der Reisenden seiner hohen Verantwortung gerecht geworden. □

Chun-Shik Kim ist Doktorand am Fachbereich Geschichtswissenschaft an der Universität Hamburg. Dieser Aufsatz ist aus einer Examensarbeit hervorgegangen.

Hier abgedruckt ist ein Auszug aus dieser Arbeit, die in ihrer Gesamtheit und mit ihrem wissenschaftlichen Apparat in der Seminarbibliothek des Fachbereichs Geschichtswissenschaft an der Universität Hamburg allgemein zugänglich ist.

Zitierte Literatur:

- ASENDORF, Werner: *Ferner Osten – jung erlebt. Zwei Fahrten 1935-1939.* Hamburg 1939.
- BROSIUS, Hans: *Fernost formt seine neue Gestalt.* Berlin² 1942.
- MOSSDORF, Otto: *Groß-Ostasien. Japan im Kriege erlebt.* Berlin 1941.
- ROHRBACH, Paul: *Erwachendes Asien. Geschautes und Gedachtes von einer Indien- und Ostasienreise 1932.* München 1932.
- ROSS, Colin: *Das neue Ostasien.* Leipzig 1940.
- SIEBURG, Friedrich: *Die stählerne Blume. Eine Reise nach Japan.* Frankfurt am Main 1939.
- ZISCHKA, Anton: *Japan in der Welt. Die japanische Expansion seit 1854.* Leipzig 1938.

* * * * *

Gratis, umsonst, oder zu verschenken:

(muß aber hier im Haus abgeholt werden)

**1 altes, aber komplettes und einsatzbereites ...
... japanisches Computersystem!
(CPU: NEC PC98, Monitor, Keyboard)**

Interessenten melden sich bitte persönlich im OAG-Büro
(Mo.-Fr. 9.30 - 12.30 Uhr, 13.30-17.30 Uhr)